

Cora Rebecca Puk

Im Strom der Entwicklung Was Eduardo Gudynas' Konzept des Postextraktivismus von den Betroffenen eines Stauseeprojekts in Chile lernen kann*

Keywords: Chile, water, postextractivism, social-ecological conflict, expropriation, displacement

Schlagwörter: Chile, Wasser, Postextraktivismus, sozial-ökologischer Konflikt, Enteignung, Vertreibung

Debatten um die Grenzen des (wirtschaftlichen) Wachstums werden seit Jahrzehnten weltweit geführt. Eng verbunden mit Konzepten wie *degrowth*, Postwachstum oder Suffizienz-Strategie, die vor allem im „Globalen Norden“¹ ihren Ursprung haben, wird in Lateinamerika das Konzept des Postextraktivismus in akademisch-universitären Kontexten und Fachkreisen zunehmend präsenter. Der folgende Artikel stellt den Versuch dar, dieses akademische Konzept mit einem konkreten sozial-ökologischen Konfliktfall im Süden Chiles zusammenzudenken. Ich beschreibe einen Kontext, in dem die lokale Andenbevölkerung² enteignet und aus ihrem Lebensraum vertrieben

* Mein Dank gilt den Gutachter*innen und der Redaktion für wertvolle Anregungen zur Überarbeitung des Beitrags.

- 1 Ob fehlender Alternativen werde ich im Folgenden die Termini „Globaler Norden“ und „Globaler Süden“ nutzen. Wenngleich „Globaler Norden/Süden“ in den Postkolonialen Studien aufgrund des dualistischen Charakters kritisiert werden, so wird „dem Norden“ innerhalb dieser Theorien nicht mehr nur Modernität, Fortschritt und Entwicklung zugeordnet, sondern eben auch Ausbeutung, Hegemonie und Gewalt zugeschrieben (vgl. Hussein de Araujo 2015: 92). Ich beziehe mich auf früh industrialisierte Länder als „Globaler Norden“, die ihren Lebensstandard aufgrund der Ausbeutung des „Globalen Südens“ aufrechterhalten können und einen Großteil der entstehenden Probleme aufgrund kapitalistischer Strukturen in „den Süden“ zu externalisieren vermögen.
- 2 Die Frage, wer der „lokalen Andenbevölkerung“ zuzurechnen ist, bleibt umkämpft. Innerhalb der von mir besuchten Gemeinde besteht diesbezüglich ein Konflikt. Die Direktbetroffenen, die durch das Stauseeprojekt enteignet wurden und nicht in San Merán, sondern flussaufwärts leben, machen den Aktivist*innen den Vorwurf, sie seien „nur Zugezogene“. Diesen Vorwurf übernehmen auch die Befürworter*innen des Stauseeprojekts, die der Meinung sind, die Aktivist*innen würden als Teil einer Umweltbewegung versuchen, das Projekt zu verhindern.

wird. Während die Debatte um Postextraktivismus im „Globalen Norden“ eher am Rande geführt wird, belebte sie die Diskussion um „Entwicklung“⁴³ in Lateinamerika neu. Die Besonderheit postextraktivistischer Theorien liegt in der Verknüpfung der Dependenztheorien der 1970er Jahre mit einer Kritik zunehmender, weltweiter und ungleicher Entwicklung sowie sozial-ökologischer Fragen.

Konflikte um Wasser sind auf globaler Ebene keine neue Erscheinung. Bereits seit Jahren warnen Expert*innen davor, dass sich zunehmend mehr Konflikte und Kriege an dieser Ressource entfachen werden. Dass dies bereits der Fall ist, zeigt sich in den zahlreichen sozial-ökologischen Konflikten, die weltweit sichtbar sind. Ein ebensolcher Fall bildet die empirische Basis des vorliegenden Artikels. Hierbei handelt es sich um den Bau eines Staudamms im südlichen Teil Chiles, der – trotz der negativen Erfahrungen mit ähnlichen Fällen – als ein multifunktionales Stauseeprojekt angelegt ist. Während der Großteil des gestauten Wasservolumens zur Bewässerungssicherung für den landwirtschaftlichen Sektor genutzt werden soll, wurde der Stausee darüber hinaus zur Energieerzeugung durch Wasserkraft konzipiert. Somit fördert der Bau des Stausees durch die Bereitstellung des notwendigen Wassers einerseits die exportorientierte Landwirtschaft, die neben Bergbau als einflussreichste extraktivistische Tätigkeit gilt (vgl. Gudynas 2010a: 37). Andererseits wird gleichzeitig Energie erzeugt, deren Export Zugang zu einem neuen (transnationalen) Markt ermöglichen könnte. Dass sich hierbei die zugrundeliegenden Interessen bezüglich der Nutzung diametral gegenüberstehen, zeigt sich in der Tatsache, dass Wasser für die Landwirtschaft insbesondere in den Sommermonaten notwendig ist, wohingegen die Nachfrage nach dort erzeugtem Strom vor allem in den Wintermonaten – beispielsweise für das Betreiben elektrischer Heizsysteme – ansteigt. Nichtsdestotrotz wird das Infrastrukturprojekt, das es ermöglichen

Obwohl die Gegner*innen des Stauseeprojekts keine geeinte Gruppe darstellen, subsumiere ich für den weiteren Artikel alle Interviewten mit Ausnahme der *Junta de Vigilancia* unter Lokalbevölkerung, da alle – wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß – vom Stauseeprojekt betroffen sind und sein werden. Als Direktbetroffene gelten Personen, die durch das Stauseeprojekt oder damit in Zusammenhang stehende weitere Projekte enteignet wurden bzw. ihren bisherigen Erwerbsmöglichkeiten nicht weiter nachgehen können.

- 3 Entwicklung als Konzept ist nicht frei von Widersprüchen und sein Gehalt äußerst umstritten. Es ist meiner Einschätzung nach jedoch wichtig, „Entwicklung“ als einen normativen Begriff aufzufassen, der synonym mit Verbesserung und Fortschritt gebraucht wird (vgl. u.a. Seers 1974: 40). Wenngleich das Konzept von „Entwicklung“ bereits in der griechischen Antike vorzufinden ist (vgl. Ziai 2010: 23), so wurde es nach Ende des Zweiten Weltkrieges durch die „geopolitischen und außenwirtschaftlichen Interessen der USA und ihrer Verbündeten“ (ebd.) erst politisch wirkmächtig. Für einen Überblick zum Konzept vgl. Köbler 1998; kritisch: Ziai 2004.

soll, größere landwirtschaftliche Flächen zu bewässern und somit durch den Export von Agrarerzeugnissen die wirtschaftliche Entwicklung des Landes voranzutreiben, insbesondere von politischen Entscheidungsträger*innen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene sowie Vertreter*innen der freien Wirtschaft gefördert und unterstützt. Hierin zeigt sich ein grundlegendes und äußerst komplexes Spannungsverhältnis zwischen Entwicklung, die durch ökonomisch verstandenes Wachstum erreicht werden soll, sowie ökologischer Nachhaltigkeit (in Form alternativer Energiequellen anstelle von Atomkraft) und der Anerkennung lokaler Formen des Lebens und Arbeitens (inklusive der anderen Naturverständnisse, lokaler Vorstellungen von Entwicklung und der Traditionen indigener Bevölkerungsgruppen wie der Mapuche). Da Chile zu den vier Ländern gehört, die bis 2040 den am stärksten ausgeprägten Anstieg an Wasserknappheit verzeichnen werden (vgl. Maddocks u.a. 2015), wird sich dieses Spannungsverhältnis vermutlich noch intensiveren und zu weiteren sozial-ökologischen Konflikten führen.

Wenngleich die akademische Diskussion um das Konzept Postextraktivismus zunehmend größere Reichweite erlangt, verbleibt sie bisher meist in universitären Kontexten und Fachkreisen. Politische Entscheidungen selbst verlaufen in Chile keineswegs im Sinne postextraktivistischer Ideen, sondern richten sich weiterhin an ökonomischen Wachstumsversprechen aus, bleiben in der Abhängigkeit verhaftet und stärken das (neo-)extraktivistische Modell. Obgleich in wissenschaftlichen Kreisen zumeist Einigkeit darüber herrscht, dass die Ausbeutung der Natur nicht endlos fortgeführt werden kann, scheint dennoch kein Schrumpfen des Extraktivismus die Folge zu sein, sondern im besten Fall eine Umverteilung der sogenannten Gewinne, um dennoch mehr Menschen den als westlich geltenden Lebensstandard zu ermöglichen.⁴ Dass dies aber nur auf Grundlage der Kommodifizierung Ressourcen möglich ist, zeigt sich besonders in Regionen, die oftmals unter dem Label „Globaler Süden“ zusammengefasst und homogenisiert werden. Daher soll dieser Artikel einen solchen Fall der Kommodifizierung von Wasser – als Energiegewinnungsressource sowie in Form gespeicherten und gestauten Wassers in einem Stausee zur Sicherstellung des notwendigen Wassers für den Landwirtschaftssektor – am Beispiel eines sich gegenwärtig in der Planung und Konstruktion befindenden Projekts im Süden Chiles analysieren und somit aufzeigen, wie Projekte zur regionalen Entwicklung zu Enteignung, Vertreibung und Spaltungen der Gesellschaft führen.

Dazu werde ich zunächst überblicksartig auf die Konzepte des Extraktivismus, Neosextraktivismus und Postextraktivismus eingehen. Anschließend folgt ein kurzer Überblick über die aktuelle Situation zum Thema Wasser in

4 Vgl. das Konzept der imperialen Lebensweise bei Brand & Wissen 2017.

Chile. Im Fokus steht der Versuch, die akademische Debatte mit dem konkreten sozial-ökologischen Konflikt zusammenzudenken und so das Konzept des Postextraktivismus um Aspekte zu bereichern, die durch einen Blick in die Empirie sichtbar werden. Hierbei stellt sich zum einen die Frage, welche Kritik Menschen äußern, die aufgrund von Infrastrukturprojekten vertrieben werden, andererseits aber insbesondere auch die, welche Anknüpfungspunkte und Differenzen sich in ihren Wünschen und Forderungen an solche Projekte konkret mit postextraktivistischen Ideen widerspiegeln.

Extraktivismus, Neoextraktivismus und Postextraktivismus

Um Eduardo Gudynas' Konzeption des Postextraktivismus nachvollziehen zu können, ist es notwendig, zunächst Extraktivismus und Neoextraktivismus darzustellen. Extraktivismus spielt für die chilenische Wirtschaft eine bedeutende Rolle, da von jeden 100 US\$, die exportiert werden, 90 US\$ durch Rohstoffe ohne Verarbeitung erwirtschaftet werden (vgl. Cuenca 2014: 34). Extraktivismus bezeichnet ein wirtschaftliches und politisches Modell, welches auf der Kommodifizierung und zügellosen Ausbeutung der Natur beruht (vgl. Carvajal 2016: 9). Aufgrund der weltweit steigenden Rohstoffpreise während der 1990er Jahre nahm die Bedeutung extraktiver Industrien in ganz Lateinamerika drastisch zu (vgl. Urrea & Rodríguez Maldonado 2014). Sie bilden heute die Grundlage der lateinamerikanischen Wirtschaft. Wie der Kapitalismus beruht auch der Extraktivismus auf einer internationalen Arbeitsteilung, die vorwiegend den Ländern des „Globalen Südens“ die Rolle des Rohstoffexporteurs zuschreibt, während die Länder des „Globalen Nordens“ diese importieren und weiterverarbeiten. Entgegen der Vorstellung, durch Extraktivismus ließe sich wirtschaftliches Wachstum im „Globalen Süden“ erzielen, führt diese funktionale Arbeitsteilung jedoch dazu, dass hauptsächlich das Wirtschaftswachstum des „Globalen Nordens“ stimuliert wird, während die sozialen und ökologischen Kosten des Extraktivismus auf den „Globalen Süden“ abgewälzt werden können (vgl. RLS & Radialistas apasionadas y apasionados 2013; Brand & Wissen 2017).

Neoextraktivismus hingegen beschreibt die Tendenzen zu Modifikationen des extraktivistischen Modells unter progressiven Regierungen Lateinamerikas, ohne diese Form des Wirtschaftens jedoch per se in Frage zu stellen. Wenngleich diskursiv neue Impulse gesetzt werden (z.B. durch das Konzept des „buen vivir“), beruht auch die Wirtschaftspolitik der progressiven Regierungen Lateinamerikas auf dem Export von Rohstoffen (vgl. FDCL 2012: 8) und verbleibt daher weltmarktbedingten Abhängigkeiten verhaftet (vgl. Gudynas 2012a: 46). Eine gravierende Veränderung im

Gegensatz zum klassischen Extraktivismus liegt Gudynas zufolge lediglich in der Stärkung des Staates und der Ausweitung der Kontrollkompetenzen über die Einnahmen aus extraktivistischen Tätigkeiten (vgl. FDCL 2012: 8). Die Einnahmen extraktiver Tätigkeiten fließen dabei teilweise in die Entwicklung und Ausweitung sozialer Infrastrukturen mit dem Ziel der Armutsbekämpfung, der Diversifizierung lokaler Wirtschaft und der politischen Stabilität (Burchardt & Dietz 2014: 470). Dies stärkt die Legitimität des stärker staatlich betriebenen Extraktivismus sowie des Staates selbst, der sich somit der sozialen Frage durch Entwicklungsprojekte zuwendet, die mittels der Einnahmen finanziert werden, welche aus extraktivistischen Tätigkeiten gewonnen werden (ebd.: 471). Hans-Jürgen Burchardt und Kristina Dietz zufolge erinnert der soziale Wandel in Lateinamerika an den typischen Fahrstuhleffekt: Allen sozialen Gruppen geht es besser, aber die Abstände zwischen den Gruppen bleiben erhalten (ebd.: 475). Hinzu kommt, dass der Neoextraktivismus das grundlegendste Problem des Extraktivismus nicht zu überwinden weiß: Der Abbau nicht erneuerbarer Ressourcen ist zwangsläufig endlich, da er seine eigene Grundlage verbraucht.

Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen zielen auf die Überwindung dieses Spannungsfeldes und die Formulierung möglicher Alternativen. Während Extraktivismus und Neoextraktivismus etablierte Konzepte für Wirtschafts- bzw. Entwicklungsmodelle darstellen, handelt es sich bei dem Konzept des Postextraktivismus um eine derzeit geführte Debatte (größtenteils) innerhalb Lateinamerikas – wenngleich sie einige Ähnlichkeiten mit der *degrowth*- bzw. Postwachstumsdebatte aufweist (vgl. Brand 2015). Ihr Hauptanliegen ist es, das extraktivistische Modell zu überwinden. Wichtig ist jedoch, Postextraktivismus als Alternative *zu* Entwicklung und nicht als eine Form alternativer Entwicklung zu verstehen (vgl. Escobar 1995).

Gudynas gilt als Begründer des Konzepts. Wenngleich Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen den transformativen Charakter betonen (vgl. Acosta 2016: 326) und es sich ihrer Meinung nach nicht um ein normatives Konzept handelt, so definiert Gudynas Postextraktivismus als eine Alternative zum gegenwärtig verfolgten Entwicklungsmodell mit bestimmten Charakteristika. Die Merkmale eines solchen postextraktivistischen Modells sind die Internalisierung der sozialen und ökologischen Kosten (externe Effekte) in die Rohstoffpreise und die Stärkung regionaler Koordination und Selbstbestimmung, welche durch Staatenbündnisse wie beispielsweise MERCOSUR (*Mercado Común del Sur* – Gemeinsamer Markt des Südens) erreicht werden können, wenn diese mit mehr Macht ausgestattet werden (Gudynas 2012b: 158). Almut Schilling-Vacaflor und Christoph Steinert (2017: 252) fügen die Diversifizierung der Wirtschaft, eine effektivere,

„transparente und langfristig orientierte Nutzung öffentlicher Gelder aus den Ressourceneinnahmen“ sowie die „Stärkung staatlicher Institutionen zur Gewährleistung von Menschen- und Umweltrechten“ und „Reformen im Bereich der lateinamerikanischen Steuersysteme“ hinzu. Als Ziel des Postextraktivismus bezeichnet Maristella Svampa (2012: 21) die Durchsetzung einer nachhaltigen „Nutzung von Land, Stärkung umweltpolitischer Instrumente, Veränderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen, Anerkennung und Durchsetzung des Rechts auf vorherige Konsultation der indigenen Gemeinden“ und stimmt somit mit Gudynas' Verständnis von Postextraktivismus überein. Alberto Acosta Espinosa fügt diesen Zielen hinzu, das Akkumulationsregime müsse transformiert werden, denn es bedürfe Veränderungen, die den Kapitalismus als solchen überwinden (vgl. Acosta 2016: 326). Wie für Gudynas stellen für ihn Postextraktivismus, Postentwicklung und *degrowth* Teile einer großen kulturellen Transformation dar, die den Kapitalismus von innen heraus zerlege (ebd.).

Neben ökonomischen Veränderungen steht das Projekt des Postextraktivismus aber auch vor sozialen und demokratietheoretischen Herausforderungen, da nicht nur Unternehmen, sondern auch die Bevölkerung selbst skeptisch darauf reagiert, wenn ihr Konsumverhalten problematisiert wird (vgl. Gudynas 2011: 404). Diese Veränderungen können Gudynas zufolge nur über Bildung sowie über eine dem Konsum gegenüber kritische Haltung erreicht werden (ebd.: 405). Darüber hinaus müssen demokratische Strukturen geschärft und gefestigt, die Parteienpolitik erneuert und die Bürger*innenschaft gestärkt werden (ebd.).

Im Folgenden wird also auf ein Verständnis des Konzepts von Postextraktivismus rekurriert, das als Alternative *zu* Entwicklung die realen Kosten (soziale, ökologische) extraktivistischer Industrien in die Preise internalisiert, lokale und regionale Bündnisse stärkt und alternative und diversere Wirtschaftsformen inkorporiert und somit eine nachhaltigere Lebens- und Wirtschaftsweise ermöglicht.

Im Folgenden werde ich zunächst kurz auf die aktuelle Situation bzgl. des Themas Wasser in Chile eingehen. Anschließend werde ich – ausgehend von den empirischen Erkenntnissen eines Forschungsaufenthaltes in Chile 2017 – untersuchen, welche Alternativen die betroffene Bevölkerung selbst kommuniziert und praktiziert, und diese Alternativen mit postextraktivistischen Ideen abgleichen.

Wasser in Chile

Wenngleich Chile nicht zu den wasserärmsten Ländern der Welt zählt, da das Wasservorkommen problemlos die interne Nachfrage befriedigen kann (vgl. Guerrero & Cifuentes 2013), ist dieses national sehr ungleich verteilt. So verfügen 80 der 346 Kommunen des Landes über keinen Zugang zu Wasser (vgl. Figueroa 2017), was für 400.000 Menschen in Chile bedeutet, auf Wasser aus Tanklastwagen angewiesen zu sein (ebd.). Insgesamt sind über 65 % des Landes von Desertifikation und Dürren betroffen (ebd.). Das eigene Betroffen-Sein, aber vor allem die juristische Situation des Wasserrechts in Chile, sorgen dafür, dass sozial-ökologische Konflikte sich immer wieder am Thema Wasser entfachen (vgl. Guerrero & Cifuentes 2013). Obwohl es eine zentrale staatliche Verwaltungsstelle gibt (*Dirección General de Aguas*), deren Aufgabe die Verteilung und Verwaltung des Wassers ist, kommt es beispielsweise in Coronel (8. Region Chiles) zu einer 4.594 %-igen Übernutzung der Wasserrechte (vgl. ebd.). Missstände wie diese, „Wasserraub“ (Region Petorca) oder das Kappen der Wasserversorgung in der Hauptstadt über mehrere Tage aufgrund starker Regenfälle (vgl. Montes 2017), sorgten in den vergangenen Jahren vermehrt für Proteste und das Thema Wasser gewinnt seither an Aufmerksamkeit in der öffentlichen Auseinandersetzung.

Wenn eine Gemeinschaft untergeht: Ein Stausee als Verdrängungsgrund lokaler Bevölkerungsgruppen⁵

San Merán⁶ ist ein Dorf mit knapp 1.500 Einwohner*innen im Vorgebirge der chilenischen Anden. Es ist das Zentrum der Kommune und nur durch eine Straße mit dem Rest des Landes verbunden. Früher vor allem als Erholungsgebiet und in den letzten Jahren zunehmend auch für Aktivurlaub bekannt, erfährt die Gemeinde aktuell aufgrund des Widerstandes gegen gleich zwei Großprojekte (mediale) Aufmerksamkeit. Zum einen soll innerhalb der Kommune ein Stausee⁷ gebaut werden. Dessen Bau würde eine Fläche

5 Die empirische Grundlage der folgenden Ausführungen liefern 12 Interviews mit Anwohner*innen, Betroffenen, Aktivist*innen, Vertreter*innen der Tourismusbranche, Unterstützer*innen indigener Bündnisse, Leiter*innen der verschiedenen betroffenen Nachbarschaftsvereine und weiteren politischen Autoritäten, die ich im Rahmen eines mehrmonatigen Forschungsaufenthaltes in Chile 2017 geführt habe und im Rahmen meiner Masterarbeit transkribiert und analysiert habe.

6 Alle Namen von Personen, Gruppen, Orten, Flüssen und Unternehmen sind aus Anonymisierungsgründen verändert.

7 Dieser Stausee gehört offiziell dem chilenischen Staat, allerdings hat eine europäische Firma die Konzession für die nächsten 40 Jahre erworben.

von 1.700 Hektar fluten, fünf Ortsteile wortwörtlich untergehen lassen, zur Rodung von 17,7 Hektar heimischen Waldes führen und 87 Familien enteignen und zur Umsiedelung zwingen. Der Plan, einen Stausee zum Zweck der Wasserspeicherung für die Nutzung in der Landwirtschaft⁸ zu bauen, besteht seit knapp 100 Jahren. Jedoch soll der Stausee nun als sogenannte *embalse multipropósito*, also als Stausee mit mehreren Nutzungsmöglichkeiten, gebaut und auch zur Stromerzeugung genutzt werden. Das Projekt führt zu einer Spaltung der Gemeinschaft in Befürworter*innen und Gegner*innen. Auf Seiten der ersteren stehen die *Junta de Vigilancia*⁹, das konzessionsbesitzende Unternehmen und einige Dorfbewohner*innen und Landbesitzer*innen, die sich durch die Projekte finanzielle Vorteile (durch den Verkauf ihrer Grundstücke) sowie mögliche Arbeitsplätze erhoffen. Allerdings sollte hier bedacht werden, dass Wasserkraftwerke nach ihrer Konstruktion keine hohe Zahl an Arbeitsplätzen bieten. Bei den wenigen Arbeitsplätzen handelt es sich dann zumeist um solche, die ein höheres Ausbildungsniveau voraussetzen, da es sich um Arbeitsstellen im Ingenieur*innen-Bereich handelt. Während der Konstruktionsphase eines Wasserkraftwerks wenige Kilometer flussabwärts waren beispielsweise bis zu 1.500 Arbeiter*innen beschäftigt. Ab Inbetriebnahme bietet ein Wasserkraftwerk jedoch kaum Arbeitsplätze.

Auf Seiten der Gegner*innen befinden sich eine Aktivist*innengruppe sowie ein breites Bündnis aus Nachbarschaftsvereinen (*Juntas de Vecinos*). Der geplante Stausee, der als zweitgrößter Chiles konzipiert ist, würde nicht nur bekannte Ausflugsziele zerstören, sondern auch die Wassermenge im Fluss verringern. Dies wiederum würde die bisherige Nutzung beispielsweise für Wassersport einschränken. Die Region ist in Chile und darüber hinaus insbesondere unter Kajakfahrer*innen bekannt, da der Fluss Nogoyá optimale Voraussetzungen für Kajakfahrten, Wildwasserrafting und Kanusport bietet. Darüber hinaus sind sich Vertreter*innen indigener Gruppen bisher nicht sicher, inwieweit für sie relevante Gedenkort von der Flutung betroffen wären. Wichtig ist, dass es sich bei dem Stausee um eine staatlich-privatwirtschaftliche Kooperation des chilenischen Staates mit einem europäischen Privatunternehmen handelt. Der Hauptnutzen des Stausees liegt in der Sicherung der Bewässerung der landwirtschaftlichen

8 Allerdings, so wurde sowohl im Gespräch mit politischen Autoritäten vor Ort als auch im Gespräch mit einem Mitglied der *Junta de Vigilancia* del Río Nogoyá (eine Organisation, die über 5.000 Menschen vertritt, die Wasserrechte im Fluss Nogoyá besitzen) deutlich, würde das dort gespeicherte Wasser nicht der Kommune San Merán zu Gute kommen, sondern von anderen Kommunen genutzt werden.

9 Die *Junta de Vigilancia del Río Nogoyá* ist die Vertretung des Zusammenschlusses der *canalistas*, die über Wasserrechte in der Region verfügen. „Canalistas“ werden die Menschen genannt, die die privatisierten Kanalsysteme nutzen, um ihre Felder zu bewässern.

Gebiete in der Region San Regor (45 km westlich von San Merán und somit etwa 80 km von der künftigen Talsperre entfernt), mit der Zielsetzung somit das Wachstum des agrarindustriellen Sektors (gerade auch für den Export) anzuregen und zu sichern.

Etwa 13 % des Wasservolumens sollen zur Stromerzeugung genutzt werden. Die geografische Nähe zu Argentinien sowie die Tatsache, dass bereits erste „Strom austausche“ mit Argentinien stattfanden, führen dazu, dass Stimmen innerhalb der lokalen Bevölkerung Stromexporte als weitere Handelsmöglichkeit ins Spiel bringen. Dies gelte es vehement zu verhindern, so ein Interviewter, da die Erschließung eines weiteren (transnationalen) Handelsmarktes (bspw. durch Wasserkraft erzeugter Strom), der auf extraktivistischer Tätigkeit beruht, weitere *zonas de sacrificio* bedeute. Wenngleich es sich hierbei bisher eher um Spekulationen handelt, so zeigt ein Blick nach Europa, dass der Stromexport (wie beispielsweise zwischen EU-Ländern) dort längst Realität ist. Die Konsequenz der Erschließung eines neuen Marktes könnte dementsprechend zu weiteren Vertreibungen durch ähnliche Projekte führen, die durch ein Entwicklungsverständnis, das lediglich auf ökonomischem Wachstum beruht, legitimiert werden.

Postextraktivistische Ideale und empirische Realität

Die Auswertung der Interviews erfolgte in Form einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2015). Es ergaben sich 13 Überkategorien, die den drei Erkenntnisinteressen (Problembeschreibung der Situation vor Ort durch die Interviewten, Akteursprofil und Motivation derer, die sich widersetzen und die Vorstellungen für die Zukunft) zugeordnet wurden. Im Folgenden werde ich gezielt auf die Kategorien der Erkenntnisinteressen eins und drei eingehen, innerhalb derer Anknüpfungspunkte sichtbar wurden, deren Beachtung innerhalb der Diskussion um das Transformationspotenzial des Postextraktivismus bereichernd wären.

Ausgehend von der Problemanalyse der Interviewten zeigt sich, dass die Gegner*innen des Projekts, ergo das Aktivist*innen-Bündnis, der Vertreter des lokalen Tourismussektors und die Direktbetroffenen, Kritik äußern, die stark an Gudynas' Konzept des Postextraktivismus erinnert. Hierzu gehört die Naturzerstörung durch invasive extraktivistische Tätigkeiten (vgl. Gudynas 2010b: 63) ebenso wie die fehlende Partizipationsmöglichkeit derer, die durch das Projekt direkt betroffen sind, weil sie entweder zwangsumgesiedelt werden oder zumindest eine andere Form der Erwerbsmöglichkeit finden müssen, da ihre derzeitigen Einkommensquellen durch den Bau des Stausees versiegen werden. Doch es zeigt sich auch eine relevante Differenz:

Sowohl die Gegner*innen des Projekts als auch die interviewte politische Autorität der Gemeinde sehen in finanziellen Ausgleichen eine Möglichkeit der Kompensation extraktivistischer Tätigkeiten. Während Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen wie Gudynas die Tendenzen des Neoextraktivismus kritisieren, innerhalb dessen die Bevölkerung eines Landes durch Redistribution der Gewinne durch Extraktivismus am Ertrag solcher Projekte teilhat (vgl. Gudynas 2017: 83), fordern bis auf die Aktivist*innengruppe alle Interviewten eine – meist finanzielle – Kompensation.¹⁰ Die Problematik, dass der Wert der Natur nicht im gleichen Sinne wertgeschätzt wird wie ökonomischer Wert, wird von Gudynas benannt. Innerhalb seiner Überlegungen fehlt bisher jedoch eine Idee dafür, wie auf die Forderungen nach ökonomischer Kompensation derer, die aufgrund extraktivistischer Tätigkeiten vertrieben werden, reagiert werden kann. Wie kann innerhalb kapitalistischer Strukturen ein postextraktivistisches Transformationspotenzial entstehen, dass diese Strukturen von innen zerlegt (vgl. Acosta 2016: 326)?

Auch in der Beschreibung der Veränderungen durch das Projekt zeigen sich Tendenzen, die Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen wie Gudynas ebenso diskutieren: So bezeichnet eine Interviewte, die durch das Projekt enteignet wurde, deren Elternhaus zerstört und deren Eltern im November 2018 vertrieben wurden, den Stausee als einen Umwelthorror und erinnert somit an die postextraktivistische Kritik der Naturzerstörung (vgl. Gudynas 2010b: 63). Ein anderer Interviewter, der Vorsitzender eines Nachbarschaftsvereins ist und von den geplanten Stromtrassen direkt betroffen sein wird, da diese durch sein Grundstück verlaufen werden, verweist auf die auch in der postextraktivistischen Debatte vorhandene Kritik der kapitalistischen Lebens- und Konsumweise (vgl. I.L.A. Kollektiv 2017: 8). So argumentiert er, dass sich die lokale Bevölkerung in der Zeit der Konstruktionsphase des flussabwärts entstehenden Wasserkraftwerks sehr schnell an bezahlte Lohnarbeit gewöhnt habe und nun vor der Problematik stünde, dass es keine solchen Arbeitsplätze mehr gäbe, da die Phase der Konstruktion, innerhalb derer auch gering ausgebildete Menschen angestellt wurden, abgeschlossen sei. Mit den Worten eines argentinischen Sprichworts – „Zunächst verkaufen wir den Schmuck der Großmutter, anschließend das Großmütterchen selbst. Und was gibt es dann noch? Wenn alles verkauft ist, was tun wir dann?“ – verweist er auf die Problematik der Kommerzialisierung bisher nicht kommerzialisierter Güter, die auch von Gudynas thematisiert

10 Die politische Autorität fordert beispielsweise den Bau eines Gesundheitszentrums als Kompensation für die negativen Auswirkungen des Stausees. Demgegenüber erbittet der Interviewte, der im Tourismus tätig ist, höhere Investitionen in den Tourismussektor, um die Folgen des Stausees abzumildern.

wird. Auch eine weitere Direktbetroffene kritisiert die zunehmende Fokussierung auf finanzielle Vorteile und meint, Geld verändere die Menschen. Die Schlüsselfrage stellt jedoch der Vorsitzende eines Nachbarschaftsvereines, als er die Frage in den Raum stellt, wie zu den Zeiten zurückgekehrt werden könne, bevor sich die Gemeinde an die bezahlte Lohnarbeit und die durch Lohn käuflich erworbenen Konsumgüter – er rekurriert auf plötzlich auftauchende Handys und Fernsehgeräte – gewöhnt habe. Hiermit verweist er auf eine Problematik, die Gudynas zwar benennt, aber nicht beantwortet: Wie können alternative Vorstellungen *zu* Entwicklung vermittelt werden – seien es Konzepte von *degrowth*, Postwachstum oder Postextraktivismus? Und vor allem: Wie können kapitalismuskritische Ideen positiv dargestellt werden, ohne dass sie als individueller Verzicht wahrgenommen werden?

Wenngleich eine Vielzahl von regionalen Fallstudien die Konsequenzen extraktiver Tätigkeiten für die Betroffenen aufzeigen, so werden insbesondere die Gesundheitsschäden, die solche Projekte – nicht nur für die physische, sondern auch für die psychische Gesundheit – verursachen, bisher kaum analysiert. Während zwar Konzepte wie das *buen vivir* diskutiert werden und so normative Voraussetzungen eines „guten Lebens“ Anklang finden¹¹, fehlt bisher jedoch der Rekurs auf die (physische und psychische) Gesundheit. Das Thema Depression wird von einem Drittel (vier von zwölf) der Interviewten angesprochen. Eine Direktbetroffene bezeichnet den psychologischen Druck als unglaublich hoch und erzählt, dass inzwischen viele der Betroffenen an Depressionen litten, da sie nicht wüssten, was wann passieren wird, was sich wiederum in der Aussage einer Direktbetroffenen deutlich zeigt: „Wir können nicht mehr in dieser Unsicherheit leben, die uns umbringt.“ Ein Rekurs auf die individuellen und insbesondere gesundheitlichen Konsequenzen nicht nur von klassisch extraktiven Tätigkeiten, sondern eben auch von Infrastrukturmaßnahmen wie dem Stausee, würde unmittelbar an der lebensweltlichen Realität der Betroffenen anknüpfen. Hier scheint eine Anreicherung des Postextraktivismuskonzepts um Erkenntnisse der medizinischen Anthropologie vielversprechend, da hier – wenngleich eher mit dem Fokus auf die Konsequenzen des vermehrten Pestizideinsatzes im landwirtschaftlichen Sektor – interessante Forschungen stattfinden, die die medizinischen Folgen dieser extraktiven Tätigkeiten sichtbar machen. Wenngleich zum Bau eines Stausees keine Pestizide eingesetzt werden, so haben die gravierenden Eingriffe in das unmittelbare Lebensumfeld insbesondere psychische Konsequenzen für die Direktbetroffenen, wie der Anstieg an Depressionserkrankungen zeigt.

11 Vgl. die im Literaturverzeichnis genannten Veröffentlichung von Eduardo Gudynas sowie Svampa 2012 oder Acosta & Brand 2017.

In der Analyse der Interviews wird darüber hinaus die Kritik gegenüber dem Unternehmen deutlich. Ihm wird vorgeworfen, die lokalen Formen informeller bzw. nicht- oder weniger kapitalistisch organisierter Arbeit, nicht anzuerkennen, die auch Gudynas anführt. So fordert Gudynas beispielsweise die Anerkennung anderer Formen von Markt und Arbeit (vgl. Gudynas 2015: 401). Die Analyse der Interviews liefert hier ein sich widersprechendes Bild: Während einerseits die Anerkennung der Subsistenzwirtschaft gefordert wurde, forderten die interviewten Direktbetroffenen gleichzeitig, die finanzielle Entschädigung für die Auswirkungen des Stauseeprojekts. Dies zeigt deutlich, wie sehr die kapitalistische Logik und insbesondere die Bedeutung von Geld als Kompensationsmittel auch von den Kritiker*innen des Stauseeprojekts bereits inkorporiert wurden.

Auf abstrakterer Ebene zeigen sich darüber hinaus seitens der Interviewten Beanstandungen an der rechtlichen und politischen Situation. Ähnlich wie in Gudynas' Konzeption von Postextraktivismus wird die stärkere Kontrolle (beispielsweise bei den Umweltverträglichkeitsprüfungen, die solche Projekte bestehen müssen) und das Ausschöpfen der Sanktionsmöglichkeiten seitens der Kritiker*innen des Projekts gefordert. Jedoch werden – anders als in Gudynas' postextraktivistischer Konzeption, die mittels des *buen vivir* die Natur mit eigenen Rechten ausstatten und deren intrinsischen Wert verankern will – solche rechtlichen Verankerungen nicht thematisiert. Bezüglich der politischen Dimension besteht die größte Gemeinsamkeit des empirischen Materials mit Gudynas' Ausführungen zum Postextraktivismus darin, dass die wirtschaftliche Ausrichtung und die Exportorientierung des Staates kritisiert und die ungleichen Machtverhältnisse beanstandet werden. Die zunehmende Exportorientierung zeigt sich beispielsweise auch darin, dass der Interviewte der *Junta de Vigilancia* äußerte, der Stausee könne auch kleiner konzipiert werden, wenn nur die aktuelle Nachfrage nach Wasser zur Bewässerung der bereits bestehenden landwirtschaftlichen Nutzflächen befriedigt werden sollte. Doch um aus Chile ein Land des Obst- und Gemüseexports machen zu können, bedürfe es eines größeren Stauseeevolumens. Dies zeigt, wie das Ziel wirtschaftlichen Wachstums zur Legitimationsgrundlage wird, mithilfe derer die größeren Ausmaße der Projekte gerechtfertigt werden. Hier wird seitens der Gegner*innen des Projekts insbesondere kritisiert, dass niemand innerhalb des Dorfes Wasserrechte über das Wasser des Stausees besitzen wird, sondern diese alle bei den Mitgliedern der *Junta de Vigilancia* liegen.

In meinen Interviews zeigte sich jedoch, dass insbesondere die multifunktionale Nutzung des Stausees zur Kritik führt. Während die Bewässerungssicherheit und die damit verbundene Notwendigkeit des Stausees

für die Landwirtschaft von zwei der zehn befragten Gegner*innen noch als legitim erachtet wird, kritisieren alle die Nutzung für die Stromerzeugung, da sie die Erschließung eines weiteren internationalen Handelsguts (Strom) darstellt. Die primäre Kritik liegt also in der multiplen Nutzung des Stausees sowie darin, dass ein weiterer (neuer) kapitalistisch organisierter Markt entsteht. Wird Strom zu einem weiteren Exportgut Chiles, so befürchten die Gegner*innen des Projekts, werden in den nächsten Jahren unzählige weitere Infrastrukturprojekte geplant und umgesetzt werden, die zu weiteren Enteignungen, Vertreibungen und Zerstörungen der Natur im Namen der Entwicklungsförderung des Landes führen würden. Darüber hinaus ist das Projekt das erste multifunktionale Stauseeprojekt, das im Rahmen des Konzessionsrechts konzipiert wird. Das bedeutet, dass der Fiskus die Kosten des Projektes prozentual mitträgt, was eine Interviewte als das Geschäft des Jahrhunderts für die *canalistas* bezeichnet. Sie bezieht sich hierbei darauf, dass der Staat die Kosten teilweise übernimmt, die *canalistas* somit aber durch die Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzflächen, die durch den Stausee bewässerungstechnisch abgesichert würden, finanzielle Vorteile bekommen und es sich daher um eine Art Subvention des exportorientierten Landwirtschaftssektors handelt.

Die fünf Befragten, die von dem Stausee direkt betroffen sind, äußern protektionistische Ideen und verweisen stärker auf die Problematik der Elitenherrschaft und der Machtakкумуляtion in den Händen Weniger, als dies Vertreter*innen des Postextraktivismus bisher thematisieren. Auch hier zeigt sich ein Anknüpfungspunkt für die Erweiterung des Konzepts des Postextraktivismus durch Erkenntnisse der Elitenforschung aber auch einer stärker machttheoretischen oder imperialismuskritischen theoretischen Untermauerung. Demgegenüber zeigt die Antwort eines Aktivisten auf die Frage, was er sich vom „Globalen Norden“ wünsche („dass sie aufhören, uns zu berauben!“) eine weitere Gemeinsamkeit mit postextraktivistischen Ideen: die ungleichen Nord-Süd-Beziehungen werden betont und die Sichtbarmachung (neo-)kolonialer Strukturen gefordert (vgl. Acosta & Brand 2017).

Ähnlich wie Gudynas rekurren sowohl die Direktbetroffenen als auch die Mitglieder der Nachbarschaftsvereine und des Aktivist*innen-Bündnis auf die Bedeutung der Bildung als Ort der Einflussnahme auf die Konsumverhaltensstruktur. Dennoch zeigt sich in der geäußerten Gesellschaftskritik der Befragten expliziter die Kritik am kurzfristigen individuellen Erfolgsstreben der Menschen und die zunehmende Eigeninteressenfokussierung. So betont der Vorsitzende eines Nachbarschaftsvereines, dass es inzwischen zur gesellschaftlichen Normalität geworden sei, Probleme auf Nachbar*innen abzuwälzen; insbesondere auf jene, die selbst nichts besitzen. Gerade hier

müssten Postextraktivismusvertreter*innen Lösungen oder Instrumente aufzeigen, die dieser Tendenz entgegenwirken könnten. Eine*r der Aktivist*innen verweist beispielsweise auf die individuelle Einflussmöglichkeit und erinnert somit an die individuellen Handlungsvorschläge innerhalb der Konzepte wie der imperialen Lebensweise.¹² Jedoch bleiben beispielsweise die Vorschläge von Alberto Acosta Espinosa und Ulrich Brand oder Eduardo Gudynas bisher eher vage, was konkrete Möglichkeiten gesellschaftlicher Transformation betrifft. Darüber hinaus zeigt sich an dieser Stelle eine Differenz zwischen den interviewten Direktbetroffenen und den Aktivist*innen: Während die Direktbetroffenen ihre eigene Handlungsmacht und Selbstwirksamkeit hervorheben, bleiben die Direktbetroffenen diesbezüglich pessimistischer. Daher stellt sich hier die Frage, wie neben der Sichtbarmachung der konkreten Probleme des Extraktivismus auch die diversen Erfahrungen bezüglich Macht, der eigenen Position innerhalb der Gesellschaft oder der eigenen Verantwortung und Handlungsspielräume theoretisch eingebunden werden könnten.

Die Zukunft mitgestalten: Szenarien und Vorschläge der Betroffenen selbst

Postextraktivismus nach Gudynas ist als ein Konzept zu verstehen, innerhalb dessen die zukünftige Ausrichtung politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhaltens verhandelt wird. Daher werde ich im Folgenden darauf eingehen, welche Zukunft sich die Interviewten wünschen. Zehn der zwölf Interviewten gaben an, dass der Stausee erst der Anfang sei und dass insbesondere die Erschließung des Gebiets für Bergbau in naher Zukunft wahrscheinlich sei, da beispielsweise ausländische Bergbauunternehmen die Gebiete aufkaufen. Darüber hinaus sind weitere Wasserkraftwerke flussabwärts geplant. Postextraktivismus-Vertreter*innen wie Gudynas und die Gegner*innen des Stauseeprojekts bezeichnen fortschreitenden Extraktivismus als Gefahr. So sagt ein Interviewter, der vom Tourismus lebt, beispielsweise, der wachsende Extraktivismus töte seine Zukunft. Seitens der *Junta de Vigilancia* hingegen werden die positiven Aspekte betont: Nur durch weitere Projekte sei es möglich, den Landwirtschaftssektor auszubauen und somit Chile wachsen zu lassen. Für ihn hängen die Entwicklung des Landes eng mit ökonomischem Wachstum und somit auch fortschreitendem Extraktivismus zusammen und werden deshalb als wünschenswert angesehen. Demgegenüber bewertet ein Aktivist, der im Dorf aufgewachsen ist und die Veränderungen der Region miterlebte, einen möglichen Wachstumsstopp Chiles als

12 Sie sagt sinngemäß: „Jede*r kann seinen Quadratmeter verändern. Und während du das tust, färbt es auf ein oder zwei ab und das reicht schon aus.“

positiv. Wenngleich er weder den Terminus Postwachstum noch *degrowth* nutzt, so äußert er sich wachstumskritisch, da für ihn Wachstum eng mit destruktiven extraktivistischen Tätigkeiten und Projekten verbunden ist. Als Alternative zu einer Wirtschaftsform, die auf Extraktivismus beruht, schlägt er nachhaltigen Tourismus sowie die Einführung von Permakultur als Motor einer alternativen Entwicklung vor und erinnert somit an das Konzept des Postextraktivismus. Hier treffen zwei konträre Entwicklungsverständnisse und deren Beziehung zu Wachstum aufeinander: Wenngleich beide Seiten ökonomisch argumentieren, plädieren die Gegner*innen des Projekts und die Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen wie Gudynas für Wirtschaftsweisen, die langsames und nachhaltiges Wachstum versprechen, während sich die Befürworter*innen des Projekts für eine Weiterführung und Intensivierung extraktivismusbasierter Wirtschaftsformen aussprechen. An dieser Stelle könnte das Konzept des Postextraktivismus durch Inkorporierung real existenter alternativer Bewirtschaftungsformen wie der Idee der Permakultur, der lokalen ökonomischen Verhältnisse und einer intensiveren Auseinandersetzung mit den ökonomischen Aspekten an Überzeugungskraft gewinnen.

Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen wie Acosta beanspruchen für sich, erste Möglichkeiten aufzuzeigen, den Kapitalismus von innen heraus zu überwinden (vgl. Acosta 2016: 326). Gerade deshalb erscheint es mir sinnvoll, die empirische Realität der Betroffenen und deren Vorschläge stärker zu beachten und einzubeziehen. Beispielsweise liegt in dem lokalen Raumplanungsentwurf des Verbundes der Nachbarschaftsvereine (*plan de gestión territorial*) ein großes Potenzial, die Partizipation der lokalen Bevölkerung zu stärken und die Kenntnisse, die sie aufgrund ihrer Lebensrealität besitzen, aufzugreifen. Wenngleich die interviewten Direktbetroffenen nicht über naturwissenschaftlich oder politökonomisch fundierte Kenntnisse verfügen, die Wissen im „Globalen Norden“ konstituieren, so kennen sie die Region und sind in der Lage, unter den gegebenen Umständen zu leben. Insbesondere im Hinblick auf die Erkenntnisse in der Forschung über Klimawandel und Erderwärmung gilt es inzwischen als bestätigt, dass der ökologische Fußabdruck großer Teile der Bevölkerung des „Globalen Nordens“ viel zu groß ist. Die Lebensweise der Bewohner*innen der untersuchten Region wirkt diesbezüglich als Ausgleich, um den noch rasanteren Anstieg beispielsweise an CO₂ abzumildern, der entstünde, wenn alle Menschen die imperiale Lebensweise und die Konsumverhalten *des* „Globalen Nordens“ übernahmen.¹³ Wenn die Direktbetroffenen des Stauseeprojekts als Gründe

13 Dies bedeutet keinesfalls eine Argumentation in der Logik dessen, dass die Menschen dort auf Möglichkeiten verzichten sollen, damit die Lebensweise der Menschen des „Globalen Nordens“ unangetastet bleiben kann. Im Gegenteil geht es darum, die Direktbetroffenen

für den Widerstand bzw. das Ablehnen des geplanten Projektes daher beispielsweise vorhandene indigene Gedenkstätten anführen oder darauf rekurrieren, die Ressource Fluss für nachhaltigen Tourismus und Wassersportarten, z.B. Kajakfahren, nutzen zu wollen, dann sollte dies genauso legitim sein und genauso viel bedeuten, wie wenn sie ihn aus ökonomischen Gründen ablehnen oder mit einem Verweis auf negative Auswirkungen eines expandierenden Landwirtschaftssektors, der durch den Stausee ermöglicht würde. Die von den Direktbetroffenen geäußerten Gründe als weniger überzeugend anzusehen, bedeutet letztlich *alternative* Vorstellungen von Lebensweisen nicht anzuerkennen.

Ähnlich wie Vertreter*innen postextraktivistischer Ideen (vgl. Gudynas 2012b: 158) fordern auch die Betroffenen zukünftig die sozialen und ökologischen Kosten, die durch extraktivistische Projekte entstehen, in den Preis der Ressourcen zu inkorporieren. Darüber hinaus hebt insbesondere der Raumplanungsentwurf die alternativen Nutzungsmöglichkeiten der Ressource Wasser – hier in Form des Flusses – hervor und betont alternative Entwicklungsmöglichkeiten (wie Permakultur, Sport oder nachhaltigen Tourismus). Der Stausee würde die Existenzgrundlage der dort lebenden Bevölkerung nachhaltig zerstören, da viele der Menschen bisher von der andinen Viehwirtschaft leben. Der Grund und Boden, auf dem sie dies tun, liegt auf dem Grunde des geplanten Stausees und wäre somit nicht mehr verfügbar. Darüber hinaus hat sich innerhalb der letzten Jahre ein Tourismussektor entwickelt, der einerseits auf der unberührten Natur aufbaut und diese für Wander- und Reiturlauber*innen erschließt und andererseits des Flusses bedarf, da ein weiterer Pfeiler der lokalen Wirtschaft in der sportlichen Nutzung eben dieses Flusses liegt. So kritisiert ein Interviewter, der einen Kanu- und Kajakverleih und -verein leitet, insbesondere, dass weniger kapitalistische oder mittels Exports gewinnversprechende Branchen wie der Tourismus von Seiten der Politik und der Wirtschaft ignoriert würden.

Die Anerkennung lokaler und alternativer Wirtschaftsformen spiegelt sich auch in Gudynas' Konzeption von Postextraktivismus wider. Dennoch würde das Konzept davon profitieren, würde sich hierbei expliziter damit auseinandergesetzt, wie politisch und wirtschaftlich argumentiert werden könnte, damit ein Verständnis eines guten Lebens nicht zwangsläufig mit Wachstum und Konsum verbunden wird. Der Stausee wird an dieser Stelle zu einem Symbol des zu Beginn skizzierten Spannungsverhältnisses zwischen Entwicklung, die durch ökonomisch verstandenes Wachstum erreicht

und ihre Vorstellungen dessen, was sie brauchen, um ein Leben, wie sie es leben wollen, leben zu können, ernst zu nehmen und nicht ihren Lebensraum zu zerstören, um Infrastrukturprojekte durchzusetzen, die für sie nur Nach- und keine Vorteile liefern.

werden soll, sowie ökologischer Nachhaltigkeit und der Anerkennung lokaler Formen der Lebens- und Arbeitsweisen. An diesem Stausee kristallisieren sich die verschiedenen Verständnisse dessen, was ein gutes Leben ausmacht, heraus. Die politische und wirtschaftliche Delegitimierung von wenig gewinnträchtigen Praktiken wie Subsistenzwirtschaft, Permakultur, nachhaltigem Tourismus oder anderen Formen der Nutzung der Ressource Fluss – im Vergleich zur Ausweitung des Landwirtschafts- oder Energiesektors – zeigt sehr deutlich, dass zumindest Chile noch weit entfernt davon ist, postextraktivistische Konzepte ernst zu nehmen oder umzusetzen. Und sie zeigt auch, wie schwer es fällt, für nicht bzw. weniger kapitalistische Ideen in einer kapitalistischen Welt zu argumentieren.

Daher habe ich argumentiert, dass es das Konzept von Postextraktivismus nach Gudynas bereichern würde, Aspekte der Betroffenen extraktivistischer Tätigkeiten aufzunehmen. So könnte die (wissenschaftliche) Debatte um Alternativen *zu* Entwicklung (wie beispielsweise der Postextraktivismus eine darzustellen versucht), um (alltagsrelevante) praktische Erfahrungen erweitert werden. Nur so kann verhindert werden, dass auch diese kapitalismuskritische Konzeption zu einer wissenschaftlichen Debatte wird, die ihren direkten Kontakt zur nicht-akademischen Bevölkerung verliert. Denn entgegen der Thesen von Politikverdrossenheit oder Postdemokratie zeigt sich in Chile, dass sozial-ökologische Konflikte die soziale Frage wiederbeleben und Raum für politische Partizipation bieten. Für kritische Gesellschaftstheoretiker*innen und Soziolog*innen liegt hier die Aufgabe, Theorie und Praxis miteinander zu verknüpfen, ohne dabei beides unreflektiert miteinander zu vermischen. Fragen um Verteilungsgerechtigkeit – nicht nur im Sinne der Verteilung von Nutzen, sondern auch den dabei entstehenden Kosten –, Ausbeutung und Abhängigkeiten bleiben nach wie vor aktuell. Dabei kann eine Antwort nicht in einem einfachen „Immer mehr“ münden. Hierauf verweisen bereits die hier analysierten Interviewaussagen. Vielmehr bedarf es einer wirklichen Alternative zu wirtschaftlich definierter Entwicklung. Ideen hierzu bietet das Postextraktivismuskonzept von Gudynas reihenweise. Diese für die Bevölkerung sowie für die (politischen und wirtschaftlichen) Entscheidungsträger*innen interessant und ansprechend zu formulieren und zu gestalten, sollte als Aufgabe kritischer Gesellschaftstheorie angesehen und vorangetrieben werden. Hierzu gehört aber auch, die ökonomischen Bedürfnisse und die Wünsche der lokalen Bevölkerung anzuerkennen. Aus der Auswertung der Interviews und dem Vergleich zu einzelnen Schriften der heterogenen und aktuell geführten Debatte um das Konzept Postextraktivismus ergeben sich weitere, bisher ungeklärte Punkte. Zentral erscheint mir dabei die Frage der Vermittlung.

Wie können kapitalismuskritische Ideen vermittelt werden, ohne dabei rechten Strömungen Material für fremdenfeindliche Abschottungsphantasien zu liefern? Und wie kann eine Alternative zu Entwicklung entworfen werden, die Menschen respektiert, unterstützt und anerkennt, anstatt sie aus ihrem Lebensumfeld zu verdrängen? Damit verbunden gilt es auch, den notwendigen Erfahrungs- und Wissensaustausch aus dem „Globalen Süden“ in den „Globalen Norden“ – aber auch den innerhalb einer Gesellschaft (und im untersuchten Fall insbesondere zwischen Akademiker*innen und der direktbetroffenen lokalen Bevölkerung) – als einen zu verstehen, der in beide Richtungen verläuft. Der Transfer lokaler Erfahrungs- und Wissensbestände sowie „Alternativen zu Entwicklung“ (Escobar 2012: 31) – aus dem „Globalen Süden“ in den „Globalen Norden“ kann nur gelingen, wenn die unterschiedlichen Formen der Lebensführung und Verständnisse dessen, was ein gutes Leben ausmachen, anerkannt werden.

Literatur

- Acosta Espinosa, Alberto (2016): „Post-extractivismo: entre el discurso y la praxis. Algunas reflexiones gruesas para la acción“. In: *Ciencia Política*, Bd. 11, Nr. 21, S. 287-332 (<https://doi.org/10.15446/cp.v11n21.60297>).
- Acosta Espinosa, Alberto, & Ulrich Brand (2017): *Salidas del laberinto capitalista. Decrecimiento y postextractivismo*. Barcelona.
- Brand, Ulrich (2015): „Degrowth und Post-Extraktivismus: Zwei Seiten einer Medaille?“. In: *Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften*, Nr. 5/2015, Jena, www.kolleg-postwachstum.de/sozwgmedia/dokumente/WorkingPaper/wp5_2015.pdf, letzter Aufruf: 16.8.2018.
- Brand, Ulrich, & Markus Wissen (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München (<https://doi.org/10.3726/JP2017.21>).
- Burchardt, Hans-Jürgen, & Kristina Dietz (2014): „(Neo-)Extractivism – A New Challenge for Development Theory from Latin America“. In: *Third World Quarterly*, Bd. 35, Nr. 3, S. 468-486 (<https://doi.org/10.1080/01436597.2014.893488>).
- Carvajal, Laura María (2016): *Extractivismo en América Latina. Impacto en la vida de las mujeres y propuestas de defensa del territorio*. Bogotá.
- Cuenca, Lucio (2014): „Proyecciones del Chile extractivista“. In: OLCA (Hg.): *Memoria Seminario Internacional „Extractivismo en América Latina... Agua que no has de beber“*, Santiago, S. 34-36, <https://rosaluxspba.org/wp-content/uploads/2015/05/SEMINARIO-Internacional-EXTRACTIVISMO.pdf>, letzter Aufruf: 8.8.2018.
- Escobar, Arturo (1995): *Encountering Develoment. The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton. US-NY.
- Escobar, Arturo (2012): „Más allá del desarrollo: postdesarrollo y transiciones hacia el pluriverso“. In: *Revista de Antropología Social*, Nr. 21, S. 23-62 (https://doi.org/10.5209/rev_RASO.2012.v21.40049).
- Figuerola, Natalia (2017): „Más de 400 mil personas en Chile no tienen acceso a agua potable“. In: *Diario UChile* vom 22.3.2017, <https://radio.uchile.cl/2017/03/22/mas-de-400-mil-personas-en-chile-no-tienen-acceso-a-agua-potable/>, letzter Aufruf: 8.8.2018.

- FDCL – Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika, & RLS – Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.) (2012): *Der Neue Extraktivismus. Eine Debatte über die Grenzen des Rohstoffmodells in Lateinamerika*. Berlin.
- Gudynas, Eduardo (2010a): „Agropecuaria y nuevo extractivismo bajo los gobiernos progresistas de América del Sur“. In: *Territorios*, Nr. 5, S. 37-54.
- Gudynas, Eduardo (2010b): „Si eres tan progresista ¿Por qué destruyes la Naturaleza? Neoextractivismo, izquierda y alternativas“. In: *Ecuador Debate*, Nr. 79, S. 61-81.
- Gudynas, Eduardo (2011): „Die Grenzen des Fortschritts und die Erneuerung der progressiven Bewegungen. Linke und Politische Ökologie in Südamerika“. In: *Emanzipation*, Bd. 1, Nr. 1, S. 34-50.
- Gudynas, Eduardo (2012a): „Der neue progressive Extraktivismus in Südamerika“. In: FDCL & RLS 2012, S. 46-65.
- Gudynas, Eduardo (2012b): „Post-Extraktivismus und Transitionen auf dem Weg zu Alternativen zu Entwicklung“. In: FDCL & RLS 2012, S. 144-161.
- Gudynas, Eduardo (2015): *Extractivismos. Ecología y política de un modo de entender el desarrollo de la naturaleza*. Cochabamba.
- Gudynas, Eduardo (2017): „Extractivismos y corrupción en América del Sur. Estructuras, dinámicas y tendencias en una íntima relación“. In: *RevIISE*, Bd. 10, Nr. 10, S. 73-87, <http://ambiental.net/wp-content/uploads/2017/11/GudynasExtractivismosCorrucionReviise2017.pdf>, letzter Aufruf: 5.5.2019.
- Guerrero, Matías, & Camila Cifuentes (2013): „Conflictos de agua en Chile: Causas políticas de un problema ecosistémico“. In: *El Mostrador* vom 2.11.2013, <http://www.elmostrador.cl/noticias/opinion/2013/11/02/conflictos-de-agua-en-chile-causas-politicas-de-un-problema-ecosistemico/>, letzter Aufruf: 8.8.2018.
- Husseini de Araújo, Shadia (2015): „Postkoloniale Schlüsselkategorien und translokale Theoriebildung. Kommentar zu Stephan Lanz“, Über (Un-)Möglichkeiten, hiesige Stadtforschung zu postkolonialisieren“. In: *sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, Bd. 3, Nr. 1, S. 91-96.
- I.L.A. Kollektiv (2017): *Auf Kosten anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert*. München.
- Köbler, Reinhart (1998): *Entwicklung*. Münster.
- Maddocks, Andrew; Robert Samuel Young & Paul Reig (2015): *Ranking the World's Most Water-Stressed Countries in 2040*. <https://www.wri.org/blog/2015/08/ranking-world%E2%80%99s-most-water-stressed-countries-2040>, letzter Aufruf: 11.9.2018.
- Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim (https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_38).
- Montes, Rocío (2017): „Santiago de Chile nuevamente se queda sin agua“. In: *El País* vom 21.4.2017, https://elpais.com/internacional/2017/04/21/america/1492781032_669278.html, letzter Aufruf: 8.8.2018.
- RLS – Rosa Luxemburg Stiftung, & Radialistas apasionadas y apasionados (2013): *Alternativas al desarrollo. La destrucción del planeta no es un destino*. Quito.
- Schilling-Vacaflor, Almut, & Christoph Steinert (2017): „(Neo-)Extraktivismus statt nachhaltiger Entwicklung. Grenzen des lateinamerikanischen Wachstumsmodells“. In: Burchardt, Hans-Jürgen; Stefan Peters & Nico Weinmann (Hg.): *Entwicklungstheorie von heute – Entwicklungspolitik von morgen*. Baden-Baden, S. 241-256 (<https://doi.org/10.5771/9783845267340-242>).
- Seers, Dudley (1974): „Was heißt ‚Entwicklung‘“. In: Senghaas, Dieter (Hg.): *Peripherer Kapitalismus. Analysen über Abhängigkeit und Unterentwicklung*. Frankfurt a.M., S. 39-71.
- Swampa, Maristella (2012): Bergbau und Neo-Extraktivismus in Lateinamerika, in: FDCL & RLS 2012, S. 14-23.

- Urrea, Danilo, & Tatjana Rodríguez Maldonado (2014): „Gran minería y conflicto. Una perspectiva socioambiental del modelo de desarrollo en Colombia“. In: Roa Avendaño, Tatiana & Luisa María Navas (Hg.): *Extractivismo, conflictos y resistencias*. Bogotá, S. 73-106.
- Ziai, Aram (2004): *Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik. Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses*. Hamburg.
- Ziai, Aram (2010): „Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 10/2010, S. 23-29, <https://www.bpb.de/apuz/32908/zur-kritik-des-entwicklungsdiskurses?p=all>, letzter Aufruf: 10.7.2019.

Anschrift der Autorin:

Cora Rebecca Puk

Corarebecca@web.de